



Green Point Common, Cape Town, 2013 - alle Bilder C-Prints aus der Serie „Kin“, © Pieter Hugo, Courtesy Priska Pasquer



Daniel Richards, Milnerfont, 2013

## No Jokes Pieter Hugo: „Kin“

Es mag wie ein Klischee klingen, aber wer Pieter Hugo Fotografien kennt, weiß, dass er ein Meister im Umkehren von Klischees ist, seine „Portraits“ sind Anti-Portraits, seine „Jäger“ sind auf der Suche nach Technologiemüll: Jung hat sich Hugo auch dem Darstellungsmittel Schwarzweiß in seiner Kunst zugewendet. In dem Land, aus dem er stammt und wo er mit seiner Familie heute noch lebt, spielt die Hautfarbe auch mehr als zwanzig Jahre nach dem offiziellen Ende der Apartheid noch immer eine größere Rolle, als die optimistische Bezeichnung Südafrikas als „Regenbogenation“ erwarten ließe.

Im Netz gibt es ein suggestives Video, das sich auf der Website seiner deutschen Galerie unter der Kategorie „Artists rooms“ abrufen lässt (unter priskapasquer.com) und das spielerisch zeigt, wie der präzise Einsatz der Farben Schwarz und Weiß ästhetische und symbolische Wirkung zeigt. Und in Hugos erster deutscher Einzelausstellung bei Priska Pasquer ist neben „Klassiker“ aus der Serie „The Hyena & other men“ (s. *Photowews* 2/2008) auch „There is a Place in Hell for Me and My Friends“ von 2010 bis 2012 zu sehen, digitale, meist frontale Farbportraits von Freunden und Bekannten, auf denen Hugo die Farbkanäle manipuliert und in Grauwerte übersetzt hat, so dass die Pigmentierung der Haut und Hautschäden sichtbar werden. Abgesehen davon, dass man sofort beschließt, ab jetzt immer Sunblocker bei Verlassen des Hauses aufzutragen, ist diese Serie auch der verstehende Versuch, die Oberfläche der Haut, die Hautfarbe, die man ansonsten sofort als Merkmal wahrnimmt, zu ignorieren, tiefer zu gehen und Schwarz und Weiß als obsoletere Kategorien zu enttarnen.

Das Ergebnis ist das Gegenteil von dem, was wir dank Photoshop gewohnt sind, weiß und starr strahlen die Augen aus den fast zerstört wirkenden Gesichtern, und Hugo schließt sich selbst als Motiv ein, um zu zeigen, dass er Teil seiner umfassenden Recherche ist.

Das gilt in besonderem Maße auch für „Kin“, die umfangreiche und in den Jahren 2006 bis 2013 entstandene Serie, die in Teilen bei Pasquer und noch bis zum 26. April in der Pariser Fondation Cartier als Bresson gezeigt wird. Auch hier bildet sich der Künstler selbst ab und die Präzision seiner Arbeitsweise ist ähnlich rücksichtslos. Sie

erstreckt sich nicht nur auf Portraits und Gruppenportraits, sondern auch auf Landschaften, in denen etwa ein auf drastische Weise verformter Baum sich den Wetterbedingungen angepasst hat, oder Stillleben, die ein facettenreiches und oft deprimierendes Bild einer zersplitterten Gesellschaft ergeben. Auf meine Frage, ob seine klarstehende Recherche, angetrieben mit der Frage, wie und ob dieses Land ihm und seiner Familie Heimat bleiben kann, seine Sicht auf das Land verändert hat, schrieb er mir: „Ich betrachte Kapstadt als meine Heimat. Ich bin mir über die existierenden Widersprüche völlig im Klaren. Dass ein Ort, der mir alles

gegeben hat, auch alles nehmen kann. Ich denke oft darüber nach, wegzugehen... Aber wohin? Und warum? Ich bin durch die Gesellschaft und meine Geschichte definiert.“

Mehr als acht Jahre hat Hugo seine Fotos in Innen- und Außenräumen gemacht, Denkmäler, verlassene Bergbaugruben, ausgebrannte Wagen, sprechende Details der Einrichtung von Altersheimen und spartanisch eingerichtete Küchen, seine Familie, aber auch ihr Dienstpersonal fotografiert. In Paris sind die Fotos von dem Township „Diepsloot“ und der „Gated Community“ Dainfern in Johannesburg direkt

nebeneinander gehängt. Dainfern wird in Broschüren als „Paradies“ angepriesen, es liegt, umringt von Stahlplätzen und Mauern mit Stromleitungen, von zahlreichen Wächern und Kameras bewacht, im Nordosten Johannesburgs, nur wenige Kilometer von dem Elend in Diepsloot entfernt. Beide Bilder sind Luftaufnahmen, die die Strukturen der Bebauung zeigen, die Symmetrie der Festung mit den Swimmingpools und Diepsloots Ansammlung von Hütten, umgeben von unbefestigten Wegen.

Vermutlich passiert es den meisten Betrachtern der Ausstellung oder des Buchs, dass sie zunächst beeindruckt und lange die Bilder ansehen, auf denen viele Details zu entdecken sind, so befinden sich etwa auf einem Tischset nicht nur Kleingeld, ein Aschenbecher und zwei Fernbedienungen, sondern auch eine Zigarettenpackung der Marke Rembrandt mit einem Portrait des holländischen Meisters des Selbstportraits, die so aussähe wie vor dreißig Jahren, wäre nicht die obligatorische Warnung vor Gesundheitsschäden aufgedruckt. Einige Aufnahmen erinnern zudem in ihrer lässigen Erfassung von Farbigkeit an William Egglestons Souveränität, etwa die Detailaufnahme einer aus einem sehr blauen Armband herausragenden Hand mit Zigarette, die auf einem Bein ruht, das einen präzisen Schatten wirft, im Hintergrund ein sehr schmaler Streifen roter Mauer. Und zugleich wecken die meisten Bilder das Bedürfnis, noch mehr zu erfahren.

Hugo hat mir beispielsweise erläutert, wer Daniel Richards ist, denn das Portrait dieses Mannes hat intensive hellgrüne Augen, den ins Gesicht tätowierten Tränen und den Worten „No Jokes“ wirkt durch



Thoba Calvin and Tshupo Cameron Sithole-Modisane, Pretoria, 2013



Meriam 'Mary' Tlali, who spent her entire adult life working as a maid for my grandmother, Kroonstad, 2011



Anna Hugo, my grandmother, Cape Town, 2009



Pieter and Sophia Hugo at home in Cape Town, 2010

seine formelle Kleidung mit Jackett und Krawatte irritierend. Richards arbeitet seit Jahren als Wächter des Parkplatzes am Strand, wo Hugo surfen geht, und seine Tattoos stammen tatsächlich aus dem Gefängnis. Bei den beiden Bildern, die Hugo mit seiner neugeborenen Tochter und mit seinem kleinen Sohn (siehe Titelbild) zeigt und die zweifelslos zu den zärtlichsten der Serie gehören, verraten die Namen, wer dargestellt ist, und auch seine beeindruckende Großmutter und die nicht minder souverän wirkende „Meriam ‚Mary‘“ Tlali, who spent her entire adult life working as a maid for my grandmother“ strahlen Kraft und Ruhe aus. Viele Portraits zeigen allerdings Menschen, die offenbar in prekären Verhältnissen leben, darunter ein Foto, von Alkohol und Enttäuschung gezeichnet.

Bereits in anderen Serien an Hugo wurde sein Interesse an Trachten deutlich; Kleidung kann, das wissen wir seit August Sanders Jungbauern auf dem Weg zum Tanz, ebenso aussagekräftig sein, wie eine Körperhaltung oder ein Gesichtsausdruck. Statt Physiognomie auf das Gesicht zu reduzieren, hat Hugo bereits in anderen Serien die Kleidung ernst genommen. In „Kin“

gibt es das Bild von fünf Jungen nach überstandener Initiationsritus, „Loyiso Mayga, Wandise Ngcamu, Lungu White, Luyanda Mzantsi and Khungisile Mdolo after their initiation ceremony, Mithata, 2008“, und auch hier bin ich Hugo dankbar für seine Informationen, zum Initiationsritus der Xhosa, die ich in Auszügen wiedergebe: „Die Kinderkleidung wird weggeworfen. Um ins Erwachsenenleben einzutreten braucht ein *ikwala* anständige Kleidung, Kleidung die seinen Übergang und seinen neu-

en Status zum Ausdruck bringt. Die Tradition verlangt, dass er sechs Monate lang formelle und würdevolle Kleidung trägt, dazu gehören ein ordentliches Jackett, Hose, Mütze, Hemd und Schuhe. Er und seine Familie werden so viel Geld dafür ausgeben, wie sie es sich erlauben können. Die *amakwala* (Pl. von *ikwala*) auf diesem Foto tragen Stoffe im DAKS-Karomuster. DAKS wurde 1894 in London gegründet. Das Karomuster hier ist vermutlich kein britisches Original. Eine Kleidermanufaktur in Kapstadt

nemens Rex Transform (!) erwarb eine Lizenz für dieses Karomuster. Dann haben jedoch chinesische Billigimporte aus Südafrika über ein ordentliches Jackett, Hose, Mütze, Hemd und Schuhe. Er und seine Familie werden so viel Geld dafür ausgeben, wie sie es sich erlauben können. Die *amakwala* (Pl. von *ikwala*) auf diesem Foto tragen Stoffe im DAKS-Karomuster. DAKS wurde 1894 in London gegründet. Das Karomuster hier ist vermutlich kein britisches Original. Eine Kleidermanufaktur in Kapstadt

nenlem Fußschmuck ausgestaffierten jungen Männern, die sich in einem Bett innig umarmen. Bleibt zu hoffen, dass Pieter Hugo die Transformationen für uns auch weiterhin mit Genauigkeit und unsentimentaler Anteilnahme aufzeichnen wird. Motivisch und in seinem Verzicht auf Dramatisierung erinnert Hugos Herangehensweise im übrigen an David Goldblatts 70er-Jahre-Serie „Blokbus“ über eine Siedlung Weißer in einem schäbigen Vorort von Johannesburg. Und neben August Sanders, den er häufig als Vorbild erwähnt hat, nennt er auch den Einfluss von Goldblatt, dem anderen großen Schilderer der komplexen südafrikanischen Wirklichkeit.

Kerstin Stremmel

Die Kölner Galerie Priska Pasquer zeigt die Ausstellung „Pieter Hugo: Corporeality“ noch bis zum 11. April 2015 und wird Arbeiten von Pieter Hugo auch bei der diesjährigen Art Cologne (16. bis 19. April) präsentieren. In der Fondation Henri Cartier Bresson in Paris ist die Ausstellung „Pieter Hugo: Kin“ noch bis zum 26. April 2015 zu sehen. Das Buch „Kin“ ist bei Aperture erschienen.



In Siphos Ntsibande's home, Soweto, 2013